

Ernst Dörr-Rostock, z. Zt. Unteroffizier im Felde

Der 18. September 1939

„Die Gewehrführer zu mir!“

Unser Halbzugführer ruft es, die Hände schalltrichterförmig gehoben, scharf herüber. Wir springen über Kartoffelreihen und Sturzacker, ein kurzes zweifaches Hackenklappen, dann winkt unser Feldwebel kurz ab: „Hier dachte ich mir die Wechselfstellung für den Fall, daß wir stärkerem feindlichen Artillerie- oder MG.-Feuer ausgesetzt sein sollten. Sie wissen, daß stärkere polnische Einheiten in den Wäldern vor uns versteckt liegen!“ Jawohl, das wissen wir. Der Feldwebel fährt nach einer Pause fort:

„Für diesen Fall geht Gewehr 1 dort am Baum in Stellung, Gewehr 2 hier vorn hinter den Busch. Feuer wird nur auf Befehl eröffnet. Ich selbst liege mit dem Zugtrupp dort in der Vertiefung, also zwischen beiden Gewehren. Die Zielabschnitte sind Ihnen ja bekannt. Sonst noch —“

„— eine Frage?“ will er sagen, doch er kann den Satz nicht mehr vollenden, denn eben beginnt auf dem linken Flügel unseres Abschnittes, dort, wo sich der 1. Zug gegen den Wald hin entwickelt, eine tolle Schießerei. „Verdammt noch mal! Was ist da los?“

Die Gläser fliegen zu den Augen, die des Halbzugführers und unsere beiden. Aber der Nebel läßt eine Sicht auf höchstens 400 Meter zu. Im nächsten Augenblick klingen an unsere Ohren auch schon die wohlbekannten Geräusche:

Siffst! — Siffst! — Siffst! Links und rechts neben uns spritzt der Acker in kleinen Staubsäulen auf. Im nächsten Augenblick liegen wir schon in der ersten besten Furche.

Die Schießerei geht weiter. Und wir liegen hier auf der kahlen Ackerfläche wie auf einem Präsentierteller. Vorn links rattern unsere leichten Maschinengewehre, dazwischen klingt das langsamere Tacken der polnischen. Zwei-, dreimal hören wir Handgranaten wummern. „Verdammt noch mal!“ schreit unser Feldwebel noch einmal, „seht werden wir von unserm eigenen Zug beschossen! Man muß uns für Polen halten!“

Hinterher erfuhren wir, daß wir mit polnischen MG.s beschossen wurden.

„Herr Feldwebel!“ rufe ich dem mir am nächsten liegenden Halbzugführer zu, „wir müssen zu unsern Maschinengewehren, denn die Bedienungen wissen jetzt nicht, was sie tun sollen!“ Unteroffizier W. unterstreicht durch ein Kopfnicken diese Ansicht.

„Also los!“ ruft der Feldwebel. Aber so wie wir aufspringen, knallt es drüben am Wald stärker. Neuer Sand spritzt unter den Einschlägen auf. Wir laufen, was die Beine hergeben, machen kurze Sprünge, werfen uns in die erste Kartoffelfurche und schnellen nach Sekunden wieder hoch. Es ist fast wie bei der Gefechtsausbildung, nur daß hier niemand ein Kommando zu geben braucht. Endlich langen wir bei unsern MG.-Stellungen an. Die Schützen 1 hocken hinter den schußfertigen Gewehren, die Hand am Abzug. Sie warten nur auf den Feuerbefehl. Der aber kann nicht gegeben werden, solange wir nicht wissen, was bei unserm am Waldrand liegenden 1. Zug geschehen ist.

Endlich, nach einem für uns ewigkeitslangen Warten, kommt ein Melder in Stützackrsprüngen seitwärts den Hügel zu uns heraufgekauert.

Der Pole unter Leitung eines fanatischen Offiziers hätte mit überlegenen Kräften unsern 1. Zug angegriffen und uns dabei Verluste zugefügt. Angesichts der Tatsache, daß wir es mit einem zahlenmäßig bedeutend überlegenen Gegner zu tun hätten, vor allem aber, daß der herrschende Nebel alle Gefechtsstätigkeit stark behindere, habe der Kompanieführer den Angriff hinausgeschoben und den 1. Zug bis an den Dorfrand ausweichen lassen. Nach vollzogenem Stellungswechsel sollte unser Maschinengewehrhalbzug den ganzen vorderen Teil des Waldes mit MG.-Feuer besegen. Die Schußzahl würde noch bekannt gegeben. Zur weiteren Feuerunterstützung sei der Kompanie ein Zug Infanteriegeschütze zugeteilt, die im Dorf Aufstellung genommen hätten!

Das war eine lange und inhaltschwere Meldung. Wir liegen still, richten unsere feucht gewordenen Gläser auf den in milchiges Weiß getauchten Waldrand, an dem sich jedoch nichts rührt, und warten, wie so oft im Kriege. Kurze Zeit später schleicht ein zweiter Melder den Hügel zu unserer Stellung herauf und nennt uns die Zeit für den Feuerbeginn. Gleich darauf, auf ein kurzes Kommando des Halbzugführers, ziehen die beiden Richtschützen scharf am Abzug, zwei Geschossgarben prasseln über die Talmulde hinweg in den Wald, den sie von links nach rechts systematisch durchklämmen. Zu gleicher Zeit haben die uns zugeteilten IG.s eingeseht, ihre hellen Abschüsse bellern aus dem

Aus mecklenburgischen Kriegserleben

Dorf herüber. Sekunden später sieht man im Wald schwache Rauchsäulen aufsteigen, denen der Klang von Geschossexplosionen folgt. Etwa 20 Minuten währt so mit geringen Unterbrechungen der vereinte Feuerkampf, dann entdecken wir am Waldrand so etwas wie Bewegung. Hunderte von Kehlen brüllen dort etwas, das wir noch nicht verstehen — weiße Tücher wehen —, da stellen unsere Waffen das Feuer ein.

Und nun quillt es wie eine braune Latwine aus dem Wald und den Hügel herab, Fußsoldaten, Reiter, Fahrer mit Fahrzeugen. Alle heben die Arme, und jetzt verstehen wir

auch, was sie rufen: „Nicht schieße! Nicht schieße!“ Ein Zug der Unsern sammelt die fortgeworfenen polnischen Waffen ein, wir lassen die Gefangenen zur Marschordnung antreten und zählen, es sind über tausend Mann.

Am Abend haben wir unsere Gefallenen begraben. Es war eine kurze und wortarme Handlung, aber unsere Herzen waren um so mehr dabei, waren es doch unsere ersten Toten in diesem Kriege. Eine Stunde später nahm uns der nächtliche Wald wieder auf. So berging der 18. September